

**HEYNE
HARD
CORE**

DAS BUCH

Für Nick ist Blut die stärkste Droge und das Beste aller Aphrodisiaka. Er ist ein Vampir, einer derjenigen, dem der Genuss von Blut ungeahnte Rauschzustände und übermenschliche Kräfte verleiht. Doch gemeinsam mit einer Gruppe Gleichgesinnter versucht er, auf Blut zu verzichten, seiner Sucht Einhalt zu gebieten und wieder ein normales Leben zu führen.

Doch Whistler, ein weiteres Mitglied dieser Gruppe, täuscht die anderen. Heimlich entführt er Säuglinge, um deren Blut zu trinken, das als der ultimative Trip gilt. Gemeinsam mit seiner Freundin Lourdes zelebriert er blutige Orgien. Nick, der Whistlers unstillbares Verlangen nach Blut stoppen will, lässt sich auf einen ungleichen Kampf ein ...

Selten variierte ein Thriller die Vampirlegende so wie dieses Buch. Blut als der ultimative Rausch, der letzte Kick – diese Welt voller Horrorvisionen, abgründiger Obsessionen und düsterer Rituale erweckt Jonathan Nasaw auf beängstigende und gleichzeitig verführerische Weise zum Leben.

DER AUTOR

Jonathan Nasaw lebt in Pacific Grove, Kalifornien. Mit »Die Geduld der Spinne« schaffte er es auf Anhieb in die Bestsellerlisten.

LIEFERBARE TITEL

Seelenesser

Angstspiel

Die Geduld der Spinne

JONATHAN NASAW

BLUT DURST

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Uschi Gnade

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien 1996 unter dem Titel

THE WORLD ON BLOOD

bei Dutton, Penguin Press



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das FSC-zertifizierte Papier *München Super*

für Taschenbücher aus dem Heyne Verlag

liefert Mochenwangen Papier

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 12/2005

Copyright © 1996 by Jonathan Nasaw

Copyright © dieser Ausgabe 2005 by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2005

Umschlagillustration: © Patrick Molnar/getty images

Umschlaggestaltung:

Hauptmann und Kompanie Werbeagentur GmbH, München – Zürich

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN-10: 3-453-67501-0

ISBN-13: 978-3-453-67501-8

www.heyne.de

Für Patricia

BUCH I

Mein Leben
im
Blutausch

ERSTES KAPITEL

eins

Es ist durchaus möglich, ein Baby nachts aus einem Krankenhaus zu stehlen. Whistler erwachte bei Sonnenuntergang mit diesem simplen Gedanken, der wie ein Leitstrahl durch den dichten Nebel seines Katers drang.

Leicht würde es nicht sein, so viel war ihm klar. Tagsüber wäre es einfacher gewesen, aber am helllichten Tage, das war eine Möglichkeit, die leider schon seit über fünf- undzwanzig Jahren nicht mehr in Betracht kam.

Er öffnete die Augen, stöhnte laut und setzte sich vorsichtig auf. Das Weinglas auf dem Nachttisch war noch fast zur Hälfte gefüllt, aber er brauchte nur kurz daran zu schnuppern, um sich zu überzeugen, dass das Zeug über Nacht schlecht geworden war. Er verdrehte die Augen, als sei ihm das alles zu viel, kippte den Inhalt des Glases in die Erde der Topfpflanze auf dem Nachttisch, schlug die Steppdecke zurück und holte aus dem kleinen Kühlfach, das in das Gestell des breiten Doppelbetts eingebaut war, eine Literflasche Clamato-Saft.

Die Flüssigkeit, die er in das Glas goss, wies nur eine entfernte Ähnlichkeit mit dem echten Tomaten-Muschel-Getränk auf. Aber genau darum ging es ja. »Wenn es in dieser jämmerlichen Welt eine einzige Gewissheit gibt«, pflegte Nick Santos, der diesen Trick erfunden hatte, zu sagen, »dann ist es die, dass kein Dieb, keine Putzfrau,

kein Gast, der bei dir nächtigt, und auch niemand mit Kohldampf um Mitternacht sich jemals an einer Flasche Clamato-Saft vergreifen würde, der schon so aussieht, als sei er hinüber.«

Bei dem Gedanken an Nick spannte sich Whistlers Mundpartie an. Dann hob er das Glas, um abwesenden Freunden zuzuprosten, und schüttete den Inhalt mit bravourösem Understatement in sich hinein. Whistler tat alles mit bravourösem Understatement – oder versuchte es zumindest.

Nachdem er geduscht und sich noch einen großzügigen Schluck genehmigt hatte, schlenderte Whistler nackt durch sein Ankleidezimmer, stieß die Ständer mit maßgeschneiderten Hemden, Seidenanzügen von seinem Schneider in Hongkong, kunstvoll gearbeiteten Morgenmänteln und Pyjamas, S&M-Fummel aus Leder und Vinyl und genug Kimonos, um ein Haus voller Geishas damit einzukleiden, einen nach dem anderen zur Seite, bis er schließlich bei dem Ständer mit der Dienstkleidung für diverses Krankenhauspersonal angelangt war: die weiße Kluft der Sanitäter, die grüne der Chirurgen, ein Laborkittel mit einem Stethoskop in der Tasche und zwei Aufseheruniformen, beide grün – die eine hatte *Tony* auf die linke Brusttasche gestickt, die andere *Art*.

Er wählte letztere, zitierte lauthals seinen Namensvetter – »Heute Abend, meine Damen und Herren, macht *Art* die Stadt unsicher« – und gestattete sich ein karges Lächeln.

Das Baby musste natürlich ein Findelkind sein, beschloss er, als er in den einteiligen Overall stieg. Mit denen war das gleich eine viel sauberere Angelegenheit – keine Eltern, die überreagierten. Es traf sich gut, dass ge-

rade die fast immer in die personell unterbesetzten Kreis-
krankenhäuser gebracht wurden, wo die Sicherheitsvor-
kehrungen nicht gerade schikanös waren, um es mal
wohlwollend auszudrücken. Das letzte Baby, das er von
einem Kreiskrankenhaus ausgeliehen hatte, war dort
noch nicht einmal vermisst worden, soweit er das beur-
teilen konnte. Jedenfalls war in den Nachrichten keine
Meldung über das Verschwinden gekommen – und über
das Wiederauftauchen schon gar nicht.

Aber das Timing würde entscheidend sein. Er las die
genaue Zeit ab, als er seine Armbanduhr überzog, eine
Patek Philippe, die früher einmal seinem Vater gehört
hatte. (Es handelte sich jedoch nicht um ein Erbstück –
Whistler hatte sie seinem Alten schon 1966 in London ge-
klaut.) Noch nicht ganz sechs Uhr, stellte er fest. El Sob-
rante war nur fünfzehn bis zwanzig Minuten vom Kreis-
krankenhaus in Martinez entfernt. Wenn sich an den
Besuchszeiten nichts geändert hatte, blieben ihm dem-
nach noch gut zwei bis drei Stunden.

Er schlenderte in die Küche des restaurierten Bauern-
hauses hinunter, um nachzusehen, was er essen könnte,
und fand eine Nachricht von Selene auf dem antiken Kü-
chentisch. Das ganze Haus war im Stil der dreißiger Jahre
ingerichtet, mit echtem Landhauskitsch aus der Zeit der
Wirtschaftskrise, bis hin zu dem stilechten Bakelitradio
auf der Anrichte und den Salz- und Pfefferstreuern in
Form von Laurel und Hardy auf der karierten Wachstuch-
decke.

*Jamey, ich bin schon mal los – nach Tahoe, um mit
den Mädels ein paar Tränke zu brauen. Vielen Dank im
Voraus, dass du uns das Gutshaus zur Verfügung stellst –
wir werden alles so zurücklassen, wie wir es vorfinden.*

Und danke für das Abendessen gestern – die Reste sind im Kühlschrank. Für alle Fälle habe ich dir ein Viertel dargelassen – bei den Unmengen, die du letzte Nacht getrunken hast, wollte ich sichergehen, dass du was im Haus hast, was dir über den schlimmsten Kater hilft. Übrigens habe ich eine deiner kleinen Helferinnen dabei erwischt, dass sie im Haus herumgeschnüffelt hat, während du mit der anderen beschäftigt warst. Ich hätte sie ja in einen Frosch verwandelt, aber es war die mit den Titten und ich weiß doch, wie du zu Titten stehst. Ich wäre raufgekommen und hätte mich persönlich von dir verabschiedet, aber die Kreatur hat sich wüst gebärdet und ich habe immer noch sechs Monate von meinem Keuschheitsgelübde vor mir. Fühle dich umarmt und (keusch) geküsst. Selene.

Während er im Kühlschrank zwischen den Pappschachteln vom Take-Away kramte, versuchte Whistler, sich an den Namen der jungen Frau von gestern Nacht zu erinnern, damit er der Agentur auftragen konnte, sie nicht noch mal zu schicken. Obwohl – was für ein erotisches Tableau vivant sie und die knabenhafte vietnamesische Nutte vor dem Hintergrund seiner perlgrauen Laken abgegeben hatten! *Danke, Selene, aber ich glaube, ich werde es trotzdem riskieren.*

Whistler hoffte, Selene hätte eine humorvolle Geste beabsichtigt, als sie sein Viertel in ein kuhförmiges Milchkännchen abgefüllt hatte. Ehe er sich auf den Weg zum Krankenhaus machte, goss er die Hälfte des Inhalts in einen silbernen Flachmann, hielt dann das Kännchen wie einen Weinschlauch über sein Gesicht und ließ die restliche Flüssigkeit in einer Kaskade aus dem Maul der Kuh in seinen Mund hinabstürzen und durch seine Kehle rin-

nen. Da es noch ziemlich frisch war, setzte die Wirkung des Getränks innerhalb von Minuten ein, und als er das Krankenhaus erreichte, war er schon so high, dass die Entführung an sich eher enttäuschend war.

Das reinste Kinderspiel für einen Mann von Whistlers Fähigkeiten, im Grunde genommen beschämend einfach. Als wollten sie es ihm noch leichter machen, hatten sie die Findelkinder ans hinterste Ende der Säuglingsstation umquartiert. Anscheinend steckte der Gedanke dahinter, es bestünde schließlich keine Notwendigkeit, sie zur elterlichen Begutachtung an die Glasscheibe zu halten. Der Aufseher namens Art brauchte nur am Empfangsschalter der Station vorbeizurauschen, seinen Weg durch die Säuglingsstation fortzusetzen und sich eines der beiden Findelkinder zu schnappen, durch die Hintertür zu schlüpfen und die Lieferantentreppe hinunter zu laufen.

Der schwierigste Teil bestand darin, zu entscheiden, welchen von beiden er nehmen sollte, den Er oder die Sie. Nachdem er einen Moment lang gezögert hatte, wählte er den Er, denn das letzte Mal hatte er sich eine Sie gegriffen. Nicht etwa, dass das Geschlecht eine Rolle spielte. Um Gottes willen, er war doch kein Kinderschänder!

zwei

El Cerrito ist heute eher eine Übergangslösung als eine Stadt, von allen Seiten umzingelt und vereinnahmt, im Norden von Richmond, im Süden von Berkeley. Im Osten erheben sich bewaldete Hügel mit überteuerten Behau-

sungen; im Westen, am Rande der San Francisco Bay, erstreckt sich eine trostlose Küstenregion, das reinste Industriegebiet. Sogar der kleine Hügel, nach dem die Stadt benannt wurde, liegt auf der anderen Seite der Grenze in Albany.

Alles in allem galt dieses Städtchen nie als vielversprechender Standort für eine Unternehmensgründung, ganz zu schweigen von einer nicht konfessionsgebundenen 12-Schritte-Kirche mit einer Frau als Pastorin. Das war Reverend Betty Ruth Shoemaker jedenfalls vor zwei Jahren von ihren Freunden, von ihrem Banker und von der breiten Öffentlichkeit nahe gelegt worden, auf deren Meinung sie ohnehin nie etwas gegeben hatte.

Aber am Freitagabend nach dem Erntedankfest des Jahres 1991, als der Ascheregen des großen Feuersturms die Hügel der East Bay noch schwärzte und die Asche der alten Elizabeth Corey inmitten dieser Aschehalden ruhte (oder sich rührte, wenn Wind aufkam), startete Betty Ruth auf den Bildschirm ihres reichlich veralteten Computers und fragte sich, ob die breite Öffentlichkeit nicht ausnahmsweise doch Recht gehabt hatte.

Denn als der Feuersturm Libby Coreys anmutiges altes Haus in Maybeck in jenem Oktober in Flammen gehüllt hatte, hatte er die Kirche der Höheren Macht ihrer bedeutendsten Wohltäterin beraubt, die im Alter von zweiundachtzig mit einem Gartenschlauch auf dem Dach gestanden und versucht hatte, die brüchigen Schindeln nass zu spritzen.

»Zweiundachtzig Jahre alt und mit einem Schlauch oben auf dem Dach«, sagte Betty laut vor sich hin. Selbstgespräche zählten zu den Vorrechten Geistlicher: Sie konnte immer so tun, als betete sie. »Kein übler Tod in

diesem Alter. Es heißt, der Rauch macht einen alle und die Flammen spürt man überhaupt nicht mehr.«

Aber jetzt ging ihr auf, dass auch *das* eine dieser weit verbreiteten Ansichten war, die sich nicht überprüfen ließen. Sie betrachtete stirnrunzelnd ihr Spiegelbild auf dem Bildschirm, das sich wie eine Doppelbelichtung über die absolut trostlose Bilanz der Kirche legte, und sah sich dann in einem Büro um, das größtenteils mit Plunder vom Sperrmüll und aus Ramschverkäufen eingerichtet war: auf dem Schreibtisch die Imitation einer Tiffany-Lampe mit einer Nymphe, die in Grün und Gold auf den gläsernen Lampenschirm geritzt war; eine Uhr mit der Aufschrift: Möge Gott uns Gelassenheit, Mut und Weisheit geben etc.; ein olivgrüner Schreibtisch aus zerkratztem Metall; ein Schreibtischstuhl aus präergonomischen Zeiten, mit Rohrklebeband um die Armlehnen. Zwei Aktenschränke, kein Fenster. Genug Platz, um eine Pirouette zu drehen, wenn man die Ellbogen dicht genug an seinen Leib presste.

Sie wandte sich dem Schreibtisch wieder zu und unternahm einen lustlosen Aufräumversuch – der in erster Linie darin bestand, Papiere und Rechnungen in den Ordner *Zu den Akten* zu packen, der ohnehin schon aus allen Nähten platzte. Aber als sie das nächste Mal auf den Computerbildschirm sah, war die Bilanz immer noch da und kein bisschen weniger vorwurfsvoll.

»Was wir wirklich brauchen, das ist ein Wunder«, verkündete sie. »Ein Wunder, das sich auf 375 Dollar im Monat beläuft.« Das war das momentan vorhersehbare Defizit der Kirche der Höheren Macht, vorausgesetzt, sie verzichtete auf ihr Gehalt. Eine nahe liegende Annahme – sie hatte seit der Gründung der Kirche noch

kein einziges Gehalt bezogen und es geschafft, stattdessen von den Einnahmen ihrer Beratertätigkeit zu leben. »Ist das zu viel verlangt?«, erkundigte sie sich bei dem Computer, der heute Nacht anscheinend für die Gottheit einsprang. »Dass eine weitere 12-Schritte-Gruppe den kleineren Tagungsraum für drei Abende in der Woche mietet?«

Keine Antwort – aber die wurde auch gar nicht erwartet. Sie streckte den Arm um ihren alten Mac herum, um ihn auszuschalten, und ignorierte wieder einmal den gelben Klebezettel mit der Aufschrift *Vertraue auf Gott, aber sichere deine Daten*, der seitlich an den Monitor geklatscht war, trat dann in die Kirche hinaus und schloss die Tür hinter sich.

»Was soll's«, gab sie der Dunkelheit und dem schwachen Zedernergeruch zu bedenken. »Mögen die Gottlosen von ihren Sorgen erlöst werden und die Ermatteten Ruhe finden.«

»Dazu gebe ich mein Amen.« Die Stimme eines Mannes, die aus dem Schatten der Kirchenbänke zu ihr drang.

Betty schnappte nach Luft und schlug sich eine Hand auf die Brust. Sie konnte ganz hinten in der Kirche gerade noch ein Gesicht erkennen, das im Dunkeln so weiß und wächsern wie eine Kamelie war. »Wer ist da?« Ihre Finger tasteten hinter ihrem Rücken nach den aufgereihten Lichtschaltern an der Wand und knipsten eine rein zufällige Auswahl an: Mit einem Knacken gingen zwei Balken Deckenstrahler zwischen den Dachsparren an und tauchten den Chor und die Büsserbank in ihr Licht.

»Tut mir Leid, ich wollte Sie nicht erschrecken.« Der Mann erhob sich von der hintersten Kirchenbank und be-

wegte sich seitlich in den Mittelgang hinaus. »Ich bin Nick. Nick Santos.«

Seine Stiefel klapperten auf dem Hartholzboden, als er durch den Gang auf sie zukam, und sowie er ins Licht trat, erkannte sie ihn – ein schlanker Mann von Mitte vierzig in gebügelten stonewashed Jeans und einem weichen blauen Chambrayhemd; nur einer schmalen Strähne seines dichten walnussbraunen Haars war es gestattet, in einstudierter Lässigkeit als Komma über eine Augenbraue zu fallen. *Nehmen wir doch mal eine schnelle Bestandsaufnahme vor*, dachte sie, als er auf sie zukam. *Der ideale Mann. In meiner Altersgruppe, gute Manieren, tadellos gekleidet, ungemein gepflegt und eine umwerfend gut aussehende Erscheinung. Mit anderen Worten, er ist schwul.* »Ja, natürlich. Nick. Von der AA-Initiative?«

Er nickte. »AA, NA, MA, CoDA, EKS – alles, was es eben so gibt.«

Anonyme Alkoholiker, Rauschgiftsüchtige, Marihuana-Abhängige, Co-Abhängige, erwachsene Kinder von suchtkranken Eltern. »Was, kein S.L.A.A.?«, scherzte sie.

»Sex und Liebe?« Er lächelte kläglich. »Die haben mit mir Schluss gemacht, als ich mit all meinen anderen Süchten Schluss gemacht habe.«

»Ich weiß, was Sie meinen«, sagte sie lachend. Aber seine Erwiderung war allzu treffend und daher wechselte sie schleunigst das Thema. »Worüber wollten Sie mit mir reden?«

»Eine meiner Gruppen möchte den kleineren Tagungsraum für drei Abende in der Woche mieten.«

Betty hörte das unverwechselbare gackernde Lachen der alten Libby Corey und ertappte sich dabei, dass sie

sich ohne eine Spur von Verlegenheit fragte, ob sie nicht besser ein größeres Wunder herbeigesehnt hätte. Genug, um beispielsweise die Wände des Badezimmers, die von der Feuchtigkeit vermodert waren, trockenlegen zu lassen. Oder vielleicht Weltfrieden. Aber ihre Hochstimung wurde von einem leisen Grauen unterminiert. Sie sagte sich, das sei nur der erste Schock, den ein solcher Zufall hervorrief. Es hatte sie beunruhigt, dass ihr Gebet fast Wort für Wort erhört worden war, und doch hatte das weitere Gespräch einen schaurigen Klang. »Es sollte möglich sein, euch einzuschieben. Was sagten Sie doch gleich noch mal, was das für eine Gruppe ist?«

»Das habe ich noch nicht gesagt. Es ist VA.«

»Ich glaube, von denen habe ich noch gar nichts gehört. Wofür steht das V?«

»Für verflucht.«

»Verflucht anonym?«

»Verflucht anonym.«

drei

Nick Santos nahm sein schnurloses Telefon mit auf die Redwood-Veranda seines Hauses in den Hügeln der East Bay und stellte es auf der gepolsterten Liege ab. Unter ihm fielen die Lichter von Berkeley steil von der Grizzly Peak Road zur Ebene ab und zogen sich weiter bis ans Ufer der schwarzen Bucht. Er zog seine Stiefel aus, ehe er sich zurücklehnte, um die erste Nummer auf der Telefonliste von VA zu wählen.

»James, hier ist Nick«, teilte er einem Anrufbeantworter

mit. »Ich habe einen Raum für uns gefunden. Die Kirche der Höheren Macht in El Cerrito, wo sich die Jackson mit der Darling kreuzt. Am Samstagabend um neun. Der Sitzungssaal ist im Untergeschoss rechts. Wir haben auch den Montag und den Mittwoch bekommen, zur selben Uhrzeit und am selben Ort. Ein idealer Treffpunkt – ein Kellerraum ohne Fenster, mit einer dicken Tür, die gut schließt. Wir sehen uns dann morgen – bleib bis dahin sauber.«

Er machte neun weitere Anrufe und erreichte drei Lebewesen, fünf Maschinen und ein Besetztzeichen, drückte auf automatische Wiederwahl und wartete. Während er beobachtete, wie die Buchstaben G O O D Y E A R geheimnisvoll über die Bay Bridge schwebten – sie zogen gerade über Alcatraz –, surrte sein Telefon, um ihm mitzuteilen, dass die Verbindung zustande kam.

»Blutbank West County, Sie sprechen mit Beverly.«

»Bev, hier ist Nick. Wir haben jetzt einen Raum, in der Kirche der Höheren Macht in El Cerrito.« Bisher hatten sie sich in einer Zweigstelle der Bücherei von Berkeley getroffen, die jetzt zwecks Asbestbeseitigung geschlossen war.

»Du weißt doch, wie ich zu Kirchen stehe.«

»Es ist eine nicht konfessionsgebundene Kirche – verdammt noch mal, es ist eine 12-Schritte-Kirche und wir sind ein 12-Schritte-Programm – was willst du denn sonst noch?«

»Gibt es da Kreuze?«, fragte Beverly.

»Eines hängt an der Wand des Tagungsraums, aber das können wir wahrscheinlich abhängen.«

»Dann bleibt uns wohl nichts anderes übrig – die Situation hier ist kaum noch haltbar. Wann findet das erste Treffen statt?«

»Morgen Abend um neun Uhr. Wann hat sie das letzte Mal hingelangt?«

»Seit gestern habe ich sie nicht aus den Augen gelassen, also spätestens am Mittwoch – wahrscheinlich ist sie schon reichlich verzweifelt.«

»Könnte es sein, dass sie noch andere Quellen hat?«, wollte Nick wissen.

»Ich glaube nicht – sie ist eine Waise, etwas Reineres und Jungfräulicheres kann man sich gar nicht denken. Ich weiß nicht, wie sie überhaupt an das Zeug käme, wenn sie diesen Job hier nicht bekommen hätte. Aber ich habe es so eingefädelt, dass sie morgen Abend die Schlüssel haben wird – am Samstagabend haben wir immer eine Person in Bereitschaft, für den Fall, dass es zu einem Run auf die Bank kommt. Ich bin sicher, dass die Versuchung zu groß sein wird: Ich brauche nichts weiter zu tun, als ihr zu sagen, dass ich nach neun selbst im Büro sein werde, dann muss sie vorher zur Tat schreiten. Cheese Louise und ich werden uns irgendwo verstecken und sie stellen und dann bringen wir sie zu dem Treffen mit.«

»Wie zum Teufel willst du Cheese Louise verstecken?«

»Du bist gemein – so fett ist sie nun auch wieder nicht.«

»Entschuldige. Willst du, dass wir auf euch warten? Es aufschieben, bis ihr mit ... wie hieß sie noch mal?«

»*Lourdes. Lourdes Perez.*«

»*Lur-diss?*«

»Aber sie schreibt sich wie das Heiligtum. Sie ist Filipina. Klar, wartet mit dem Eröffnungsgebet auf uns – falls wir sie nicht dazu bringen können mitzukommen, sind wir beide spätestens um halb zehn ohne sie da.«

»Das klingt nach einem vernünftigen Plan. Ruf mich an, falls du mich brauchst.«

»Okay. Eines nach dem anderen, Nick.«

»Eines nach dem anderen und alles zu seiner Zeit.«

vier

Erst nachdem er dem kleinen Findelkind die Windeln gewechselt und ihm ein Fläschchen warme Milch eingeflößt hatte – die Temperatur hatte er am Handgelenk getestet und dann die Milch mit Rum von Santa Luz angereichert – und ihn anschließend in dem Kinderbettchen auf dem Küchenfußboden des Bauernhauses in den Schlaf gewiegt hatte, gestattete sich Whistler, ihm Blut abzunehmen. Das gehörte alles zum Vorspiel – die Langeweile, die ihn dazu trieb, sich Babyblut zu beschaffen, verschwand gewöhnlich, sowie er sich auf die Jagd machte, und wenn er das Baby erst einmal an sich gebracht hatte, hatte er es überhaupt nicht mehr eilig.

Dennoch erfüllte ihn sein handwerkliches Können mit großem Stolz, als er im Spann die faserige blaue Ader mit dem raschen Puls fand und das Blut so sauber durch die Spritze einsog, dass sich das Kind nicht einmal rührte. Er ersetzte eine Ampulle geschickt durch die nächste und dann eine dritte, bevor er die Nadel behutsam hinausgleiten ließ und gleichzeitig mit dem Daumen einen Wattebausch auf die Wunde presste. Als er die Watte zurückzog, blieb nur ein winziges blaues Einstichloch zurück.

Westlich der Rockies gab es kein Dutzend MTAs, die

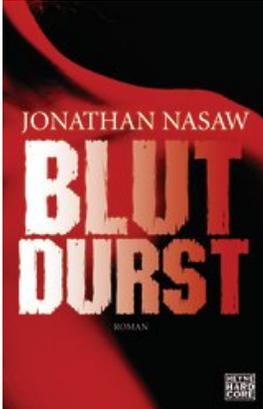
ihre Sache halb so gut gemacht hätten, sagte er sich voller Stolz, und ließ den Inhalt der letzten Ampulle in ein Weinglas mit silbernem Rand sprudeln. Er hielt es gegen das Licht, um die Farbe gebührend zu bewundern, das dunkle Violett von Auberginen, bevor er geziert daran nippte.

Es dauerte ein paar Minuten, bis die Wirkung des Babybluts einsetzte. Während er darauf wartete, hörte er seine Voicemail vom Küchentelefon aus ab, einer vollendeten Kopie des Telefons in Lassies Landhausküche, abgesehen von den Tasten innen im Hörer. Die letzte Nachricht kam von Nick.

Whistler lauschte teilnahmslos und spielte die Nachricht noch einmal ab, um auf der Kreidetafel neben dem Telefon die Adresse der Kirche zu notieren, bevor er die Nachricht löschte.

Dann, als die Dröhnung einsetzte und sich in seinem Kopf die Kristallklarheit einstellte, die nur Babyblut hervorzurufen vermochte – ganz anders als jede andere Droge, noch nicht einmal mit dem High eines gewöhnlichen Blutauschs zu vergleichen –, sah er auf den Jungen in dem kleinen Kinderbettchen zu seinen Füßen hinunter und hatte plötzlich eine Idee – eher schon eine Eingebung –, die ausgereift und in leuchtenden Farben vor seinen Augen stand und ihn mit der Wucht einer Offenbarung traf.

»Ich glaube tatsächlich, das ist *die* Gelegenheit«, bemerkte er zuversichtlich und wandte sich dabei an den Säugling. »Was würdest du dazu sagen, wenn wir nicht gleich wieder in dieses grässliche alte Krankenhaus zurückkehren, sondern stattdessen El Cerrito einen Besuch abstatten?«



Jonathan Nasaw

Blutdurst

Roman

Paperback, Broschur, 560 Seiten, 12,0 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-67501-8

Heyne

Erscheinungstermin: November 2005

Bei Jonathan Nasaw sind die Vampire Junkies, süchtig nach Blut, das ihnen den ultimativen Kick bringt. Eine provokante, abgründige Geschichte voll düsterer Erotik und verstörender Schreckensvisionen, die den Rahmen des Vampirromans sprengt. Ein fesselnd erzählter Trip auf der finsternen Seite.

Bestsellerautor Jonathan Nasaw auf den blutigen Spuren von Anne Rice